Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 7. Bromberg, den 11. Januar 1927.

Der Pojaz.

Eine Geschichte aus dem Osten.

Von **Karl Emil Franzos.**

(42. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sender war tief erschüttert; ein so wildes Weh, wie aus diesen Worten sprach war ihm im Leben noch nie begegnet.

„Das muß anders werden,“ sagte er. „Ich will mit Nadler sprechen, vielleicht engagiert er Sie wieder. Dann hätten Sie wenigstens den Trost, beim Theater zu bleiben.“

Können faßte seine Hand. „Ich danke Ihnen,“ sagte er. „Sie sind ein guter Mensch. Und Nadler täte es vielleicht aus Barmherzigkeit wirklich. . . . Aber jetzt ist's zu spät . . .“

„Jetzt?“

Können wankte. Sein Gesicht war totenbleich geworden, er ballte die Fäuste, daß die Nägel schmerzhaft ins Fleisch drangen. Und so mit gesenkten Augen, stieß er fast unverständlich hervor: „All die Jahre hab' ich gedacht: „Wenn du sie einmal — nur einmal — in deinen Armen hältst — dann weicht dein Wahnsinn von dir —“ Und vor einigen Wochen — wir waren in Kolomea — mein Bruder hat mir — gerade Geld geschickt —“

Er brach zusammen und schlug die Hände vors Gesicht.

„Jetzt nicht mehr!“ stöhnte er. „Jetzt könnte ich — einen Mord begehen, um wieder Geld zu bekommen . . .“

„Entsetzlich!“ murmelte Sender und wandte sich ab. Er fand kein Wort mehr, auch Können schwieg.

Da ging die Tür.

Es war Hoheneichen. Mit ausgebreiteten Armen kam er auf Sender zu. „Servus, Bruderherz, der Eisstoß kommt uns zu Hilfe. Nun mußt du nach Borszczow. Ich sage dir . . .“

Aber Sender war nicht in der Stimmung, sein Geschwätz zu ertragen. Er eilte auf seine Kammer. Als er an Nummer drei vorbeiging, trat eben die Schönau hervor, in demselben hellen Seidenkleid wie gestern abend.

„Guten Morgen, Junge!“ Sie tätschelte ihm die Wange. „Hast du schon eine Karte? Wart', dir schenk' ich eine.“

Sie ging in ihr Zimmer zurück. Er aber, als müßte er einer Gefahr entfliehen, lief nach seiner Kammer und riegelte sich dort ein.

Zur Mittagsstunde mußte er doch wieder hinunter. Doch ließ er sich das Essen ins Extrazimmer bringen und schärfte Ruben ein, den Schauspielern nichts davon zu sagen.

Sie wußten ihn dennoch zu finden. Kaum, daß er den letzten Bissen hinuntergewürgt, trat der Direktor ein, hinter ihm die Schönau.

„Da haben wir den Ausreißer“, rief Stickler. „Aber Sie entrinnen uns nicht!“

Und sie schmollte: „Grobian! Mir so davonlaufen! Das bin ich sonst nicht gewöhnt! Schein' ich dir so häßlich?“

Sender stammelte verlegen, er habe nicht stören wollen. „Und nach Borszczow kann ich keinesfalls mit“, fügte er fest hinzu.

„Larifari“, rief die Schönau. „Was ich will, setz' ich durch.“

Stickler aber bat: „Ums Himmelswillen, warum nicht? Sie können ohnehin frühestens am Mittwoch über den Dniester. Ob Sie die drei Tage hier oder in Borszczow zubringen, kann Ihnen und Ihrem Direktor doch gleichgültig sein. Und bei uns können Sie spielen, Geld verdienen, den Beifall eines dankbaren Publikums ernten.“

„Es geht doch nicht“, erwiderte Sender. „Und ich habe es Ihnen schon gestern gesagt“, fügte er bei, „wer weiß, ob ich's kann.“

„Schön“, sagte Stickler. „Dann sprechen Sie uns die Rolle vor. Tildchen, schick' die anderen nach oben und Können mag das Buch holen.“

Er faßte Sender unter den Arm und zerrte ihn auf den Flur. Dieser schwankte, ob er sich mit Gewalt losreißen oder nachgeben sollte. Er hatte sich eben für das erstere entschieden, als Birk hinzutrat. Er sah noch immer gebrechlich genug aus, aber doch frischer als am Abend.

„Tun Sie's“, sagte er. „Die Probe schadet Ihnen nicht. Ich habe die größten Darsteller dieser Rolle gesehen, einst Ludwig Devrient, zuletzt Dawison. Vielleicht kann Ihnen ein Hinweis von mir nützen. . . Nadler hat mir wiederholt von Ihnen gesprochen, Sie interessieren mich.“

Darauf gab Sender nach. Sie traten in den Saal. Unten nahmen die Schauspieler Platz auf der Bühne stellte sich Stickler, das Buch in der Hand, neben Sender hin, die anderen Rollen zu markieren. Das Herz des jungen Mannes klopfte, daß er kaum zu atmen vermochte; er konnte ja die Rolle auswendig, wie sein Morgengebet, auch hatte ihn Pater Marian hier seiner Auffassung wegen besonders belobt, dennoch war ihm zu Mute, als könnte er kein Wort über die Lippen bringen.

Aber es ging. „Dreitausend Dukaten — gut —“ Diese ersten Worte murmelte er noch fast unverständlich. Dann aber festigte sich seine Stimme. Er nahm die Sprechweise an, wie er sie in der Klosterzelle einstudiert, dann auch die Haltung. Es ging immer besser und er fühlte es, er machte seine Sache gut. Die unten steckten die Köpfe zusammen und flüsterten; er wußte, es konnte kein Hohn sein. Stickler schien freudig überrascht, und als Sender die große Rede sprach:

„Signor Antonio, viel und oftmals
Habt Ihr auf dem Rialto mich geschmäht —“

machte er immer größere Augen. „Alle Wetter!“ rief er, nachdem Sender geschlossen, und gab fast erregt das nächste Stichwort.

Als die Szene zu Ende war, faßte er Senders Hand: „Mensch, wo haben Sie das her?“

Die anderen applaudierten, nur Können und Birk nicht. Der Kleine saß mit gesenktem Haupte da, Birk fast aufrecht, seine Augen glänzten, aber er sagte nichts.

Noch größer war der Eindruck der folgenden Szenen. Immer stärker fühlte Sender seine Kraft erwachen, immer leichter flossen ihm die Worte von den Lippen. Und als er jene Rede begann, die ihm Marias höchstes Lob eingetragen: „Fisch mit zu ködern: sättigt es sonst niemanden, so sättigt es doch meine Rache . . .“ — da vergaß er, wer und wo er war, er fühlte sich als der Jude Shylock auf dem Rialto zu Venedig.

Aber gerade beim Schluß dieser Rede: „Die Bosheit, die ihr mich lehrt, die will ich ausüben —“ wäre er fast gescheitert. Das Wort stockte ihm in der Kehle, das Blut

drängte zum Herzen — mit bleichem Gesicht und erschreckten Augen starrte er ins Parterre. Sein Blick war zufällig dahin geglitten — und da saß Malke. Nicht die Schönau, sondern das Mädchen, das er so schmerzlich geliebt. Wie die junge Schauspielerin nun dasaß, das Antlitz ernst, voll gespannter Teilnahme, die Augen sinnend auf ihn gerichtet — das war keine Ähnlichkeit, das war Malke selbst . . . Mit Mühe riß er den Blick los und hütete sich wohl, wieder nach ihr zu blicken . . . Erst in der Gerichtsszene fand er die frühere Sicherheit wieder.

„Mensch!“ rief Stickler, nachdem er geschlossen. „Sie sind ja ein Hauptkerl . . . Und Sie trauen sich nicht, den Shylock in Borszczow zu spielen? . . . Unter tausend Anfängern findet man einen wie Sie.“

Auch die anderen umringten und beglückwünschten ihn. Am lautesten und wortreichsten Hoheneichen; er wollte Sender umarmen da trat die Schönau dazwischen.

„Halt's Maul,“ befahl sie ihrem „Bräutigam“. „Schieb' ab! Der braucht dein Lob nicht.“ Ihr Gesicht wies einen ungewohnten, ernsten, ja herben Zug. „Und mein's auch nicht.“

Sie wandte sich ab und ging. Verdutzt schaute ihr Sender nach und sah sich dann nach Können um. Das Männchen saß noch immer unbeweglich auf seinem Platze, das Haupt tief geneigt.

„Ich lasse Sie nicht!“ rief Stickler. „Einmal will ich auf meiner Bühne einen solchen Kerl haben. Sie haben ja fast nichts mehr zu lernen.“

Da trat Birk heran.

„Im Gegenteil,“ sagte er scharf. „Technisch hat er noch sehr viel zu lernen, fast alles. Aber was liegt daran? . . . Sie können's! Wenn aus Ihnen kein Ganzer und Großer wird, die Natur kann nichts dafür. — Merken Sie sich das, ich hoffe, daß Sie einst Ihren Kollegen im Burgtheater erzählen können: „Das hat mir der Birk gesagt, einige Wochen, eh' ihn der Tod erlöst . . .“

Er nickte und schlich wankend hinweg.

„Fünf Gulden, Kurländer,“ drängte Stickler. „Freie Reise, freie Station für den einen Abend.“

Aber Sender riß sich los und eilte in seine Kammer. Dort saß er wohl zwei Stunden auf dem Bette, mit klopfendem Herzen, glühenden Wangen, das Hirn voll stolzer Träume und Gedanken. Er hat diese Stunde nie vergessen.

* * *

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Notglocke riß ihn aus seinem Sinnen empor. Heulend setzte sie wieder ein, dazwischen tönte dumpfes, unablässiges Dröhnen wie der Donner eines riesigen Wasserfalls. Sender stürzte auf die Straße, dem Flusse zu. „Der Eisstoß! Der Eisstoß!“ jammerte es aus hundert Kehlen. Und da war er wirklich.

Betäubt schaute Sender auf das gewaltige, unheimliche Schauspiel nieder. Die Bastion glich nun einer Halbinsel, die weit in die See hinausragt. Aber nur wenn es ein Orkan aufwühlt, tobt das Meer so laut wie hier der wilde Bergfluß, der endlich die Last gesprengt, die auf ihm gewuchtet, und sie nun in tausend Trümmer zerschlagen, auf seiner Flut daherwälzte, hob und senkte und zerrieb. Der Regen strömte unablässig fort und hemmte die Aussicht, aber so weit das Auge blickte: die graue Flut und auf ihr tanzend, schwingend, sich bäumend ein unendliches Gewirr weißlicher, grünlicher, schwärzlicher Massen — Eisblöcke. Welche Formene, welche Farben! Hier eine schlanke, ja zierliche Säule von hellgrünem Kristall, die nur leise schwankend dahinzog, bis sie an ein plumpes, graues Ungeheuer geriet, über das sie stürzte und zerschellte. Dort eine riesige weiße Tafel, die sacht und ruhig dahinzog, alles vor sich herstoßend, bis sie an ein kleines schwärzliches Riff, vielleicht ein Felsstück, vielleicht schmutziges Eis, das mitten im Flusse lag, stieß und feststand. Eine zweite Tafel, die hinter ihr gezogen kam, schob sich über sie, eine dritte, eine vierte, bis das Riff nachgab und nun der ganze Bau zusammenstürzte. Dazwischen schmale längliche Eisstücke, die wie Fische dahinschossen, rundliche Schollen, die langsam, tänzelnd, in langer Reihe dahergezogen kamen, dazwischen spitze Kuppen, unförmliche Berge. Aber was alles hatten die empörten Wogen fortgerissen und trieben es nun mit und zwischen dem Eise dahin! Baumstämme, Kähne, ein Strohdach, unzähliges Hausgerät, Trümmerwerk von Häusern, die Pfähle einer Brücke, ein Bett, auf dem noch Polster und Decken lagen, eine leere Wiege — vielleicht hatte die Mutter das Kind rechtzeitig herausgerissen, vielleicht trieb es nun starr und tot in der Flut mit . . .

Aber so furchtbar der Eindruck fürs Auge war, unendlich schreckvoller und gewaltiger war der fürs Ohr. Ein Krachen, Knirschen, Gellen, Knattern und Dröhnen, unablässig, ungeheuer laut; es war als wollte die Welt untergehen, als müßte alles Menschenwerk davon zusammenstürzen. . . Sender folgte dem Beispiel der Umstehenden, er stopfte die Finger in die Ohren, aber seltsam — nun hörte er das Gedröhne gleichsam mit dem Leibe, noch stärker als vorher, es durchzitterte ihn bis ins Innerste, daß er die Hände wieder sinken ließ.

Mitten in all dem Toben verteidigte ein Häuflein Menschen das Werk seiner Hände tapfer gegen das Rasen der Natur. Die Häuser waren nun geräumt, und was noch an Gut oder Menschen drin sein mochte, verloren und ersäuft — die Kraft der Pioniere vereinigte sich auf die Erhaltung der Brücke. Noch stand sie, und war hoch genug gewunden worden, um der Flut, den kleineren Eisschollen Durchgang zu gewähren, die höheren sammelten sich immer dichter vor ihr an. Es war schreckhaft und doch erhaben anzusehen, wie die wackeren Blauröcke mit den schwarzen Helmen auf den überfluteten Bohlen Stand hielten, bis an die Knie, die Hüften im Wasser, und mit ihren Äxten und Stangen das Eis zertrümmerten, die Blöcke hinabzudrücken suchten. Aber das gelang nur bei den kleinen Stücken, jener Berg wuchs immer höher an, die Flut trieb ihn immer gewaltiger an die Brücke . . . . Da streckten sich plötzlich oben auf der Bastion fünfzig Arme zugleich in die Luft und wiesen hinunter — was wollten die Pioniere? Was bedeutete das? Ein niedriges Holzgerüst wurde auf die Brücke gesetzt, daran wagerecht eine lange Schiebeleiter befestigt. Sie reichte nun bis an den Eisberg. Einige kletterten hinüber, legten sich flach auf die Eistafel, krochen weiter und weiter — was sie da taten, konnte man durch das Regennetz nicht deutlich sehen. Dann krochen sie zurück, nun standen sie wieder auf der Brücke. Die Mannschaft wich rechts und links auf den Brückenkopf zurück. Da — ein ungeheurer Knall — der Eisberg wankte, einige Blöcke flogen fußhoch empor, in Trümmer zerschlagen, der Berg senkte sich und brach zusammen. Sie hatten im wasserdichten Schlauch eine Mine versenkt, das Eis gesprengt, nun standen sie wieder auf der Brücke und setzten ihr Werk fort.

Diesmal war's gelungen, aber das nächste Mal? Schon schwammen von oben neue Massen herab, noch gewaltiger als die früheren. Man konnte sie nur undeutlich sehen, die Dämmerung brach herein, auch die Gestalten auf der Brücke waren kaum noch zu unterscheiden. Nun kam auch die Bundesgenossin alles Unglücks, die Nacht, und lieh dem Verderben ihre dunklen Fittiche.

Angstvoll starrte Sender hinab. So nahe ihn das Schicksal der Brücke anging, er dachte kaum noch an sich selbst. Da fühlte er sich weggedrängt, in nächster Nähe erklang ein Trompetensignal; eine Abteilung Infanterie räumte die Bastion und schob die Menge langsam gegen die Stadt zurück. Als Sender wieder in der engen Gasse stand, sprach ihn plötzlich jemand beim Namen an. Es war der Advokat. „Schlimm steht's, Herr Kurländer.“ Die Bastion sei nicht in Gefahr, fügte er bei; man habe sie nur geräumt, um darauf einen Raketenapparat zur Erleuchtung der Brücke anzubringen. Aber es sei fraglich, wie lange man sie noch halten könne. Sie selbst abzubrechen, sei nun zu spät.

Auf dem Heimweg überdachte Sender seine Lage. War die Brücke zerstört, so mußte er eine Woche hier ausharren — so weit reichten seine Mittel nicht. Eine andere Hilfe, als die Nadlers, hatte er nicht zu erwarten. Die mußte er in Anspruch nehmen. Er wollte sie sofort, wenn die Katastrophe eintrat, erbitten. Nadler ließ ihn gewiß nicht im Stich. Es war gerade kein Unglück, aber doch peinlich.

Er ging auf seine Kammer und trocknete am Ofen seine triefenden Kleider. Es erhöhte seinen Mißmut, daß ihm seine Lungen so viel zu schaffen machten. Ein Wunder war's nicht, da er den halben Tag im Unwetter auf der Straße gewesen.

Die Vorstellung wollte er nicht besuchen. Aber je näher die Uhr auf Sieben rückte, wo sie heute begann, desto wankender wurde sein Entschluß. Was sollte er mit den Stunden anfangen? Und dann — eine Vorstellung versäumen, die man sehen konnte, das ging fast gegen das Gewissen. Schlag Sieben löste er sein Billett. Die „Perle von Temesvar“, diesmal im Kostüm der Madame Zephir im „Schneider Fips“, wollte die vierzig Kreuzer durchaus nicht von ihm annehmen. „Ein Kollege — und das Haus ist ohnehin fast ausverkauft — freilich werden heut' viele ihr Billett nicht benützen.“ Er legte ihr das Geld hin und trat ein.

In der Tat waren die Reihen wenig besetzt, sie füllten sich auch später nicht. Als er vor dem Vorhang saß und die Musik begann — eine Geige, eine Flöte, ein Brummbaß und eine türkische Trommel — schweiften Senders Gedanken in immer weitere Fernen . . . Aber als der Vorhang aufging, war er doch ganz Ohr. Freilich konnte er Sticklers Meckern als Fips nicht ganz so komisch finden, wie einst Jütte, hingegen fesselte ihn der dritte Akt aus „Maria Stuart“ sehr, Elisabeth — Linden und Mortimer — Hoheneichen waren allerdings abscheulich, aber von der Schönau

mußte er sich wieder sagen „Wie schade um sie! Wie schade!" Der arme Können als „Paulet" hatte wieder einen Lacherfolg. Nachdem sich der andere Schwank des „unsterblichen" Kotzebue mit Stickler, der Schönau und Hoheneichen abgespielt, sollten die „Deklamationen und Lieder" folgen. Aber kaum, daß die Schönau die ersten Strophen des „Handschuh" gesprochen, gellte plötzlich wieder die Notglocke — nur einige wenige Schläge — dann verstummte sie wieder.

Das Publikum erhob sich und stürzte dem Ausgang zu. Jeder, auch Sender, wußte sofort, welche Hiobspost das kurze Signal verkündete: die Brücke war in Trümmern. „Und drei Pioniere verunglückt", hörte Sender im Torweg. Auf der Straße waren es schon zehn geworden. Die Nacht war rabenschwarz, der Regen goß in Strömen nieder — Sender kehrte um.

(Fortsetzung folgt.)

Pflicht.

Skizze von Paulrichard Hensel.

„Es ist natürlich leicht", sagte Dr. Giese, der Richter, als sich die Debatte an dem runden Tisch in der kleinen Weinstube auf sein eigenes Tätigkeitsgebiet erstreckt hatte, „und Laien tun das recht gern, über die Stellung des Richters zu dem seinem Urteil überantworteten Angeklagten zu sprechen. Der Richter soll nicht parteisch sein, aber man erwartet doch, daß er menschlich ist, er soll sich an das Gesetz halten und auch daran denken, daß es tausend Möglichkeiten gibt, für die keine Gesetze geschrieben sind. Verstehen Sie, meine Herren, was es bedeutet, wider sein Empfinden Urteile zu sprechen, weil es das Gesetz so und nicht anders diktiert? Das können wohl die Wenigsten — und wollen viele auch nicht. Es wäre zu unbequem. Aber ich will Ihnen ein Beispiel aus den letzten Wochen geben — eine Angelegenheit, die morgen zum Abschluß kommt und mir schon viele unruhige Stunden bereitet hat. Hören Sie: Ein Mädchen hat einen Mann ermordet — ein eindeutiges Geschehen in ihrem Zimmer — allem Anschein nach kein komplizierter Fall. Bei der Verhandlung war das Mädchen kaum zum Sprechen zu bewegen, aber dann verlangte es Tinte und Papier . . .

Denken Sie sich ein Liebesverhältnis, wie es seiner Art viele gibt. Zwei Menschen leben für einander, für die Zukunft, kümmern sich nicht um das Heute, brauchen nichts auf der Welt, weil sie sich selbst genug sind. Sie ist eine Näherin, ein hübsches, fleißiges Mädchen, — er ein junger Chemiker mit mehr Fähigkeiten als Einkünften. Sie hilft ihm, setzt sich noch abends, wenn er gegangen ist, an die Maschine; sie gibt ihm zu essen, kauft ihm dies und das für die Kleidung, bezahlt heimlich seine Schulden — er weiß es nicht. Eines Tages beginnt sein Aufstieg. Und sie freut sich, daß es, von ungeheurem Willen getrieben, ihr Werk ist. —

Da werden die Zusammenkünfte seltener, die Worte des Mannes gleichgültiger, seine Gedanken gehen weiter in die Zukunft — und er sieht ein freies Leben, die Jagd nach Reichtum und Abenteuern, die der Reichtum gestattet, und es bleibt kaum ein Gedanke übrig für die kleine Näherin. Sie sagt nichts, sie fühlt, wie sie ihn verliert, und wehrt sich nicht gegen das Schicksal. Sie hat ihn zu lieb, um ihm im Wege zu stehen. Und weil sie die Liebe kennen gelernt hat, lernt sie nun, allein gelassen, auch die Not und die Schmach und Demütigung kennen. —

Die Zeit geht unbesorgt weiter. Eines Abends treffen sie sich auf der Straße: der Mann gesättigt und wohlgestellt, das Mädchen blaß und gehetzt. Erst als sie in ihrem Zimmer sind, spürt das Mädchen, daß statt der tausend Empfindungen, die in ihr plötzlich wach geworden waren, den Mann nichts zu ihr geführt hat als eine Laune und Gelegenheit, auf ältere Rechte gestützt. Da spricht sie zu ihm, ganz ruhig, und es ist doch wie ein Schrei — und er steht ernüchtert, verwirrt, sucht sich selbst Halt zu geben und sagt: „Wenn das so ist — für mich sehr unangenehm — aber natürlich, für das Kind werde ich sorgen — bin ja gesetzlich verpflichtet —."

Ein sehr dummes Wort. Dem Mädchen wird es rot vor den Augen. Wie er so dasteht, halb trotzig und verlegen, und nicht die Hand ausstreckt und kein Wort der Liebe spricht, kein Wort, das aus dem Herzen kommt, sondern nur von seiner Pflicht weiß, weil er sie nun einmal in Schande gebracht habe — da lodert mit einem Male heller Zorn in der Frau auf. Sie weiß kaum noch, was sie tut, als sie den nächsten schweren Gegenstand ergriff und nach ihm schlenderte. Beim Stürzen schlägt er mit der Schläfe gegen die scharfe Kante eines Tisches — —.

So schrieb es mir die Angeklagte. Eine Geschichte, die man verstehen kann. Nach dem Gesetzbuch bedeutet das im günstigsten Falle Körperverletzung mit tödlichem Ausgang. Danach zu urteilen ist meine Pflicht."

Der Richter schwieg und ein Räuspern ging um den Tisch. Aber einer nur ergriff das Wort, ein Mann, dem das Leben harte Linien ins Gesicht gegraben hatte:

„Ist es nicht seltsam zu hören, daß in dieser ganzen Kette keiner von allen, die ihrer Pflicht eingedenk waren, glücklich dabei wurde? Denn auch unser Dr. Giese wird nach seinem Urteilsspruch keinen ruhigen Schlaf haben. Die Frau hielt es für ihre Pflicht, von ihrer Not zu sprechen, statt gerade die Not durch die Stunde des Wiedersehens vergessen zu machen. Der Mann sprach von seiner Pflicht, obwohl eine Umarmung, das geringste Wort der Liebe in diesem Augenblick Wunder gewirkt hätte. Und unser Richter wird es morgen für seine Pflicht halten, das Mädchen zu verurteilen, statt es für das Kind sorgen zu lassen. So aber, meine Herren, ist das Wort wohl nicht gemeint. Und so kann es leicht eine Bedeutung gewinnen, daß man ihm ängstlich aus dem Wege geht. Es gibt auch eine Freude hinter der Pflichterfüllung. Dann nämlich — wenn man seine Pflicht — und zwar die vom Herzen diktierte — tut, ohne von ihr zu sprechen! Helfen ist immer Pflicht, und Hilfe macht immer glücklich; aber helfen kann man oft nur, wenn man darüber schweigt. Das ist ein einfaches Gesetz — und darum kennen es so wenige —"

Und da hörte auch das Räuspern an dem runden Tische auf.

Seppl.

Humoreske von Ludwig Waldau.

Wenn mich meine Frau mit diesem Namen anspricht, dann bin ich ganz still, dann hat sie gesiegt, dann nehm ich mein Wort zurück und behaupte das Gegenteil, ganz gleich, um was es sich handelt. Denn der Name „Seppl" erinnert mich an die schwerste Niederlage, die ich als Ehemann erlitten, an den größten Triumph, den meine „bessere" Ehehälfte je als Ehegespons feiern konnte. Sie braucht nur in dem ihr eigenen Ton zu sagen: „Seppl?!" und ich strecke die Waffen und mach „kusch".

„Seppl" war eigentlich der Hund, auf den ich mal gekommen, das heißt, den ich mir mal, ohne meine Frau um Genehmigung zu ersuchen, angeschafft hatte, weil er unbedingt zu meinem grünen Rasierpinselgamsbartjägerhut fehlte. Ach, ich hatte mir das so schön gedacht! Mit dem kecken Hütchen auf dem Kopf und dem rassereinen Hund an der Leine würde man mich sicher für einen Oberförster oder dergleichen halten. Eventuell konnte ich mir zwecks Komplettierung dieser Illusion noch einen Andreas-Hofer-Umhängebart wachsen lassen. Also: ich ging und kaufte „Seppl". Selbstverständlich war's ein Dackl. Indianerbraun mit Platz für drei Paar krumme Beine. Seine hervorragendste Eigenschaft war Frechheit, wie ich schon in der ersten halben Stunde als glücklicher Besitzer feststellen konnte. Er weigerte sich nämlich ganz entschieden, seine krummen Haxen zum Laufen zu benutzen, so daß ich mich gezwungen sah, ihn im Rucksack zu verstauen. Hier verhielt er sich sehr ruhig, denn er hatte zu tun. Auf den zwei Stullen, die ich mitgenommen, konnte ich zur Vesperrast nicht eine Scheibe Wurst mehr entdecken; auch die Butter hatte er sehr sauber entfernt. Dafür bewies er mir auf dem restlichen Heimwege, daß weder der Rucksack noch er selbst wasserdicht seien. Meine Frau empfing uns, d. h. den satten Seppl, den durchweichten Rucksack und den glücklichen Besitzer beider mit einer schlagfertigen Begrüßungsrede, in der sie besonders Seppls Reinlichkeit und meine hohe Intelligenz rühmend hervorhob und uns zweien die Zukunft im rosigsten Lichte pries. Ich aber etablierte mich sofort als Baumeister. Denn der Förster, bei dem ich Seppl erstand, hatte mir eine Hundehütte dringend ans Herz gelegt. „Er schläft nur in einer Hütte!" hatte er gesagt. Schön! los ging's. Beim Buchbinder erstand ich einige große Pappen und schon hantierte ich mit Liebe, Leim, Eifer, Reißschiene und Pappmesser. Nachdem ich drei Stunden lang Pappe, Tischtücher, Mahagonitischplatten und ein halbes Dutzend Finger zerschnitten und mit Leim bekleckert hatte, stand eine veritable Hundehütte, wenn auch etwas windschief, in der Küche, wo's warm war. Seppl besichtigte eingehend mein Werk. An der einen Ecke blieb er sogar wohlwollend hochachtungsvoll stehen. Dann kroch er hinein. Ich schleuderte meiner Frau ein triumphierendes „na siehste!" ins mißtrauische Gesicht. Sie winkte ab. „Wart's ab! Die Nacht, das wird eine schöne Heulerei geben!" Aber — sie hatte nicht recht! Übrigens das erstemal in ihrem Leben, meinte sie im Bett, als alles ruhig blieb. Ich frohlockte! Ach — leider zu früh. Am Morgen gab's ein furchtbares Erwachen! Meine Frau, die zuerst aufgestanden, kam mit wehendem Barchent ins Schlafzimmer zurückgesaust. „Mann, komm schnell! schnell!"

Ein Sprung, und ich stand im Hemd in der Küche. O du gerechter Strohsack! Da saß Seppl mit fröhlichem

Ende wie Marius auf den Trümmern von Karthago auf einem Riesenhaufen von Pappschnitzeln. Er hatte nachts in emsiger Arbeit die ganze Hundehütte in tausend kleine Fetzen zerpflückt! Die Küche sah aus wie ein Schlachtfeld. Meine Frau aber hielt mir in längerer begeisterter Rede die Vorzüge unseres neuen Hausgenossen und vor allem die meinigen derart intensiv unter die Nase, daß ich mich tief ergriffen, wortlos und ohne Frühstück still aus den heimischen Penaten schlich.

Als ich im „Stern" beim siebenten Schoppen langsam wieder Mut fassen wollte, sah ich die Frau, mit der ich das Vergnügen habe, verheiratet zu sein, über den Markt gehen, in der Hand einen festen Strick, an dessen Ende „Seppl" befestigt war.

„Sing sang, und kling klang, es zog ein Bursch hinaus." Ich sah ihn nie wieder.

Aber hören muß ich sehr oft von ihm. Erst gestern wurde wieder meine Meinung, der alte Winterhut meiner Frau sei noch wie neu, einfach mit dem Wort erledigt: „Seppl?!"

Winterzauber.

Des Winters Zauber um mich her!
Gar zart und leise fällt der Schnee.
Vereist, hell glitzernd liegt der See,
Ein Schweigen rings — so ernst und schwer.

Der Tag ist nur ein kurzer Traum!
Ein seltner Gast der Sonnenschein.
Im winterstummen Park allein,
Däucht mir die Welt ein kleiner Raum.

Durch den des Herrgotts Allgewalt
Im heiligen Erleben schwingt — —
Ein Glockenton ganz fern erklingt,
Der leise, leise bald verhallt.

Frieda Callier.

Grippe-Epidemien.

Eine Grippewelle scheint sich von der Schweiz aus über ganz Europa ergießen zu wollen. In der West- und Zentralschweiz sind zahlreiche Todesfälle zu verzeichnen. Im Kanton Genf sind rund 28 000 Personen an Grippe erkrankt. Der Staatsrat wird sich mit der Frage der Schließung aller Theater und Kinos und dem Verbot sämtlicher Bälle und Abendgesellschaften beschäftigen. Die Todesfälle betrafen bisher im wesentlichen nur ältere Personen, doch wird von den offiziellen Stellen nicht geleugnet, daß der Charakter der Krankheit sehr viel ernster geworden ist. Auch ganz kleine und isolierte Orte auf dem Lande, die im Winter fast gar keinen Verkehr mit der Außenwelt unterhalten, sind von der Krankheit betroffen worden. — Von der Schweiz aus hat die Epidemie auch nach Baden übergegriffen und hauptsächlich aus dem badischen Wiesental sind zahlreiche Erkrankungen gemeldet. — In Südfrankreich hat die Grippe-Epidemie geradezu beängstigenden Umfang angenommen. In Montpellier waren innerhalb der letzten drei Tage 103 Todesfälle zu verzeichnen. Marseille meldete 60 Tote an einem Tage. In mehreren Gemeinden mußte man die Toten ohne Sarg begraben. Die Krankenhäuser melden täglich 18—20 Todesfälle. In Paris selbst scheint die Epidemie im Abflauen begriffen zu sein. — Sehr viele Todesfälle werden auch aus Spanien berichtet. — In Norrland und weiten Teilen Norwegens herrscht ebenfalls eine schwere Grippe-Epidemie. Wie aus Lulea mitgeteilt wird, tritt diese allerdings meist gutartig auf, doch hat sie sich in den letzten Tagen derart ausgebreitet, daß es in Norbotten fast keinen Gutshof gibt, auf dem nicht eine oder mehrere Personen an ihr erkrankt sind. In Boden wurde die Einziehung der wehrpflichtigen Rekruten mit Rücksicht auf die Epidemie bis auf weiteres verschoben.

*

Die Gefahren der Grippe und deren Verhütung.

Von einem medizinischen Mitarbeiter.

Woran soll man die Grippe erkennen? Welches sind ihre hauptsächlichsten Symptome und was wird eigentlich streng wissenschaftlich unter Grippe verstanden? Da muß nun vor allem gesagt sein, daß nicht ohne Schuld der Ärzte eine ziemliche Verwirrung der Begriffe herrscht, denn im populären Sinne werden unter Grippe oft jede leichte Erkältung, jeder Katarrh mit leichtem Fieber und oft lediglich allgemeines Unwohlsein ohne besondere Symptome verstanden. Auch kann man häufig der Ansicht begegnen, daß die Grippe in der Form, wie sie heute auftritt, eine neuartige Krankheit sei und daß sie sich von der Influenza in vielen Dingen unterscheidet. Richtig ist daran nur, daß einige Abarten und Komplikationen, die bei den modernen Grippeerkrankungen vorkommen, wie Kopf- und Herzgrippe, von der Wissenschaft in früheren Zeiten nicht als Influenzaerscheinungen gewertet oder erkannt worden sind. Die älteste, uns bekannt gewordene Influenza-Epidemie wird uns aus dem Jahre 1387 gemeldet und seither treten diese Seuchen in einer gewissen Regelmäßigkeit auf. Besonders verheerend war die Grippe-Epidemie des Winters 1889/90, die von Sibirien aus binnen ganz kurzer Zeit durch ganz Europa raste und auch nach Amerika übersprang. Erst relativ spät gelang es, den Erreger der Grippe zu finden. Professor Pfeiffer entdeckte ihn in dem Sputum eines Erkrankten in der Form eines winzigen Stäbchens. Der Bazillus ist im Gegensatz zu vielen anderen Krankheitserregern sehr wenig widerstandsfähig und außerhalb des menschlichen Körpers nur verschwindend kurze Zeit lebensfähig, so daß die Ansteckung in den meisten Fällen von Mensch zu Mensch geschieht. Leider ist durch die Entdeckung des Krankheitserregers die Verhütung der Ansteckung und die Bekämpfung der Krankheit nicht wesentlich gefördert worden.

Da die Symptome der Grippe sehr vielgestaltig sind, so ist es sehr schwer, ein einheitliches Bild davon zu geben, doch verläuft keine Grippe ohne starkes Steigen der Temperatur, die Fieberkurve steigt meistens steil an, weist dann aber im Verlauf große Unregelmäßigkeiten auf. In den meisten Fällen ist die Influenza auch begleitet von starkem Übelsein und Kopfschmerzen und überhaupt von einem allgemeinen Schwächezustand, der von dem Patienten den Ärzten gegenüber im allgemeinen mit „Zerschlagenheit" bezeichnet wird. Entgegen der populären Anschauung, daß Grippe sich hauptsächlich durch eine akute Erkrankung katarrhalischer Art äußern muß muß festgestellt werden, daß ebenso oft Magengrippen und influenzaartige Erkrankungen des Nervensystems vorkommen. Auf jeden Fall ist bei Grippeverdacht und besonders zu Epidemiezeiten sofort ein Arzt zu befragen und von den Angehörigen des Erkrankten alle Ordinationen aufs peinlichste durchzuführen. Da die Grippe zu den gefährlichsten Infektionskrankheiten gehört, sind vor allen Dingen alle Vorbeugungsmaßnahmen zum Schutze vor Ansteckung zu treffen. Außerdem ist noch lange nicht wissenschaftlich einwandfrei festgestellt, ob eine einmal überstandene Grippe Immunität gewährt und die Fälle, die sogar eine zweimalige Erkrankung während derselben Epidemieperiode melden, sind nicht selten.

Vor allem muß betont werden, daß die oft harmlose Art des Auftretens der Krankheit zur Sorglosigkeit verleitet und den Kranken bestimmt, zu frühzeitig das Bett zu verlassen. Außer der erhöhten Ansteckungsgefahr für seine Mitmenschen setzt er sich selbst einer großen Gefahr schwerwiegender Komplikationen aus, da ja, wie schon betont, das Hauptcharakteristikum der Grippe darin besteht, daß sie andere den geringsten Widerstand leistende Organe in Mitleidenschaft zieht. So sind eine große Zahl von Lungenentzündungen auf eine veraltete, nicht völlig zur Heilung gebrachte Grippe zurückzuführen. Besonders heimtückisch sind langwierige Herzaffektionen, die oft zu dauernden Herzleiden führen und die lediglich eine veraltete Grippe zur Ursache haben. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß Tuberkulöse besonders empfänglich für Grippeinfektion sind.

Lustige Rundschau

* **Das gute Herz.** In einem Restaurant ist ein Gast eifrig bemüht, ein Stück Huhn, das ihm der Kellner gebracht hat, klein zu bekommen. „Kellner!" ruft er nach den ersten vergeblichen Versuchen. „Sie befehlen?" fragt der herbeieilende dienstbare Geist. „Der Bauer, der Ihnen dieses Huhn verkauft hat, muß ein gutes Herz gehabt haben . . ." „Warum, mein Herr?" „Weil er mindestens acht Jahre gewartet haben muß, bis er sich entschließen konnte, dem Vieh den Hals umzudrehen."

*

* **Der Versuch.** An der Straßenecke stießen sie nach Neujahr zusammen. „Gut, daß ich dich treffe. Du mußt mir gleich 100 Mark pumpen — ich bin in der größten Verlegenheit!" „Leider unmöglich! Ich habe nicht einen Pfennig bei mir!" — „Und zu Hause?" — „Zu Hause? Danke! Alles wohl und munter!" Und er ging mit eiligen Schritten von dannen.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.